

# Zwischen Rebellion und Resignation

**Theater** Das Theater Orchester Biel Solothurn zeigt Tschechows «Onkel Wanja» als zeitlose Suche nach Lebenssinn und Liebe. Die Inszenierung bringt die melancholische Tiefe des Stücks humorvoll zum Leuchten.

Alice Henkes

«Wenn man kein wirkliches Leben hat, nimmt man die Illusionen.» Dieses Bekenntnis, das Onkel Wanja in einer schlaflosen Nacht macht, klingt abgeklärt, desillusioniert. Und doch ist alles noch viel schlimmer: Wanja hat nicht einmal mehr seine Illusionen.

Anton Tschechows «Onkel Wanja» gehört, wie auch weitere Bühnenwerke des Autors, zu den modernen Klassikern, die an allen Bühnen immer wieder gern gespielt und gern gesehen werden. Das verdankt sich der Zeitlosigkeit und feinen Psychologie der Stücke, in denen man sich immer wieder neu spiegeln kann. Das Theater Orchester Biel Solothurn (Tobs) bringt «Onkel Wanja» nun in einer Inszenierung von Katharina Rupp auf die Bühne, die die von heiteren Lichtern besetzte melancholische Tiefe des Stückes wunderbar zur Geltung bringt.

Die Handlung ist, wie oft bei Tschechow, beinahe Nebensache, zur Disposition steht eigentlich das Innenleben der Figuren, das verborgene Netz ihrer Erwartungen und Enttäuschungen und Beziehungen untereinander. Dennoch sei der Handlungsbogen rasch skizziert:

Jahrelang hat Wanja auf dem Landgut seiner Schwester und seines Schwagers, eines renommierten Kunstprofessors, gearbeitet. Die Schwester ist verstorben. Ihre Tochter Sonja hilft Onkel Wanja bei der Verwaltung des Guts. Der Kunstprofessor hat wieder geheiratet und ist kürzlich, als frischgebackener Pensionär, auf dem Landgut seiner ersten Frau eingezogen.

## Frühöko und Menschenfeind

Der alte Professor und seine sehr viel jüngere zweite Frau bringen das Leben auf dem stillen Gut durcheinander. Klaglos haben Onkel Wanja und seine Nichte Sonja das Gut bestellt und die Erlöse ihrer Landwirtschaft in die Stadt geschickt, zu dem Professor, zu dem sie mit Bewunderung aufgeschaut haben.

In seiner Gegenwart jedoch erkennen sie, wie eitel und selbstbezogen der Professor ist, ja, wie klein seine vermeintliche geistige Grösse. Am härtesten trifft diese Erkenntnis Wanja. Der 40-Jährige glaubt, sein Leben den falschen Idealen, den falschen Zielen, dem falschen Helden geopfert zu haben und grollt dem Professor bitter: «Du hast mein Leben zerstört!»

Angewidert vom eitlen Professor, angezogen von dessen attraktiver Frau, schwankt Onkel Wanja zwischen Trauer



Russische Birkenidylle und universelle Lebenskrisen: Onkel Wanja (Jan-Philip Walter Heinzel), Telegin (Andreas Krämer), Sonja (Fernanda Rüesch), Astrow (Tim Mackenbrock) und die schöne junge Professorengattin Elena (Atina Tabé) fühlen sich, jeder auf seine Weise, vom Leben enttäuscht (von links). Ilja Mess/zvg

über sein vergeudetes Leben und einem letzten Aufflammen von Lebenslust und gerät dabei beinahe aus dem Gleis. Jan-Philip Walter Heinzel brilliert in der Rolle des halb resignierten, halb rebellischen Titelhelden. Ihm zur Seite steht Tim Mackenbrock, der nuancenreich den Landarzt Astrow verkörpert. Der Doktor ist ökologisch bewegt und setzt sich für den Schutz der Wälder ein, verspürt aber zugleich einen empfindlichen Lebenskel und starken Widerwillen gegen die Mitmenschheit.

Werden die beiden Männer mittleren Alters vom Leiden an sich und der Welt gequält, so scheint der Professor im Ruhestand das eigene Leiden zu geniessen. Günter Baumann gibt den Pensionär als divenhaften Zimmerling mit Wallehaar. Umgeben von der tatterig-pragmati-

schon Kinderfrau Nanja (eindrucksvoll: Barbara Grimm) und der Mutter seiner ersten Frau, die den Herrn Professor mit backfischhafter Naivität anhimmelt (wunderbar: Giulietta Odermatt).

Der ehemalige Gutsbesitzer Telegin, den Andreas Krämer in redseliger Unterwürfigkeit spielt und ein einfacher Arbeiter (Wolfram Schneider-Lastin) runden den Figurenkreis ab.

## Rosenfarbener Traum aller Männer

Fehlen noch die beiden jungen Frauen, die das Thema Heldenverehrung und Hingabe um einige Facetten bereichern. Sonja, die Tochter des Professors, die auf dem Landgut ein sehr bescheidenes, ja trostloses Leben führt, bewundert heimlich den Arzt Astrow. Fernanda Rüesch spielt sie anrührend als lebenskluges

Mädchen, das den eigenen Träumen misstraut und sich den Sachzwängen der öden Lebenswirklichkeit ergibt.

Elena hingegen ist der Traum aller Männer, die in ihre Nähe kommen. Atina Tabé verkörpert die zweite Frau des Professors mit grosser Grazie. In ihrem leichtschwingenden rosenfarbenen Kleid haucht sie wie ein Filmstar aus Hollywoods Glanzzeiten über die Bühne. Die Liebesschwüre, die ihr von allen Seiten zugeflüstert und -gerufen werden, wischt sie mit ärgerlicher Hand beiseite. Was zählt schon die Bewunderung von Menschen, die sie eigentlich nicht kennen? Auch sie hat einen Menschen bewundert, den sie kaum kannte. Jetzt, da sie mit ihm verheiratet ist, sieht sie im Professor eine Erbärmlichkeit, die ihr zuvor verborgen war.

Die Sehnsucht nach wahrer Liebe und würdigen Idealen, nach einem wahrhaft sinnvollen Lebenssinn, treibt alle Figuren um und macht sie und das Stück, das sie bevölkern, so zeitlos aktuell. Astrow und Onkel Wanja lassen sich mühelos als verschiedene Facetten einer Midlife-Crisis in Zeiten universellen Werteverfalls lesen. Die Inszenierung unterstützt diese psychologische Lesart mit sparsamen Dekorationen (Karin Fritz): Birkenstämme und ein Samowar verbreiten ein wenig Russland-Romantik. Der Fokus aber liegt, und das ist gut gewählt, auf den Figuren, dem, was sie sagen und dem, was sie vielleicht noch sagen könnten.

**Info:** Aufführungen in Biel am 23. und 29. Dezember, je 19.30 Uhr, und am 7. Januar, 19 Uhr. [www.tobs.ch](http://www.tobs.ch).

## «Mir war sehr elend zumute»

**Kino** Filme sehen, die bislang noch nicht in Biel gelaufen sind. Das macht das Filmpodium mit seinem Zyklus «News» möglich. Den Anfang macht «Die Geträumten».

Am besten vergisst man alles, was man gemeinhin unter Film erwartet. «Die Geträumten» der Dokumentarfilmerin Ruth Beckermann ist anders.

Ein Hörspiel mit Bildern. Eine Frau und ein Mann (Anja Plaschg und Laurence Rupp) lesen einander in einem Tonstudio Briefe vor. Briefe, die sich der deutschsprachige Lyriker Paul Celan und die österreichische Schriftstellerin Ingeborg Bachmann in den 40er- bis 60er-Jahren geschrieben haben.

Die meiste Zeit sprechen sie in Mikrofone. Manchmal laufen sie durch die Gänge des Studios. Sie rauchen und liegen am Boden, hören James Brown. Selten sprechen sie. Erzählen einander aus dem Alltag und was ihnen die Worte bedeuten, und erfahren, wie sehr sie eingenommen werden vom Gelesenen.

Oft ist es aber auch einfach still. Was trocken klingt, akademisch und nüchtern, ist ein sinnliches und eindringliches Kinoerlebnis.

Paul Celan und Ingeborg Bachmann haben sich geliebt (auch wenn sie andere Partner hatten). Heftig. Sie haben mit

sich und einander gerungen. Ebenso heftig. Zweifel und Zuneigung, Eifersucht und Enttäuschung («mir war sehr elend zumute», stellt Bachmann einmal fest). Und immer wieder die Sehnsucht. Davon zeugen ihre Briefe. Es geht immer um alles: Um das richtige Wort, die richtige

Liebe, das richtige Leben. Und darum, gesehen zu werden: «Ich wollte nichts, als eben ab und zu durch eine Karte von Dir die Bestätigung bekommen, dass ich nicht geträumt habe», schreibt Bachmann in einem ihrer Briefe. 1971 bringt sich Paul Celan um. *Raphael Amstutz*

**Info:** Morgen um 20.30 Uhr. Anschliessend weitere sieben weitere Vorstellungen bis am Dienstag: Sa, 20.30 Uhr, So/Mo/Di, jeweils 18/20.30 Uhr.

Den Trailer gibt es unter [www.bieler.tagblatt.ch/getraeumten](http://www.bieler.tagblatt.ch/getraeumten)



Was bedeuten die Briefe für uns? Laurence Rupp und Anja Plaschg. zvg

## Das Programm

- Morgen bis am Di, 6. Dezember: «Die Geträumten»
  - Fr, 9. Dezember, bis So, 11. Dezember: «Mapplethorpe: Look at The Pictures» (am Samstag, 10. Dezember, um 17.30 Uhr Einführung von Nadine Wietlisbach, Direktorin Photoforum Pasquart).
  - So, 11. Dezember, bis Di, 13. Dezember: «Hieronymus Bosch – The Garden of Dreams»
  - Fr, 16. Dezember, bis Di, 20. Dezember: «A Good Wife» («Dobra Zena»)
  - Fr, 23. Dezember, bis Di, 27. Dezember: «Poesia sin fin»
  - Fr, 30. Dezember, bis Di, 3. Januar 2017: «Raving Iran»
- Zudem über die Festtage
- Fr, 28. Dezember:

«Drei Haselnüsse für Aschenbrödel» Sa, 31. Dezember:  
«Captain Fantastic» Mi, 4. Januar:  
«Pat & Mat» (Kindervorstellung, ab vier Jahren, ohne Worte)  
• Zwischen dem 6. und 10. Januar sind drei Filme des Regisseurs Jirí Menzel (1938) zu sehen, der eine der Hauptfiguren der tschechoslowakischen Nouvelle Vague in den 60er-Jahren war: «Ostre sledované vlaky», «Rozmarné léto» und «Skrivanci na niti». Zum Auftakt ist die Doku «Jirí Menzel – to Make a Comedy Is No Fun» programmiert. *raz*

**Info:** Inhalte und Spielzeiten unter [www.filmpodiumbiel.ch](http://www.filmpodiumbiel.ch).